



Drei Trainerinnen, die sich in die Domäne der Männer getraut haben, v.l.: Jasmin Wöhr, Judy Murray und Barbara Rittner auf einer Trainertagung

FRAUEN-POWER?

NUR IN KLEINEN DOSEN VORHANDEN

Trainerinnen sind im Tennis eher selten zu finden. Vor allem im Leistungssport. Die Gründe sind vielschichtig. Geschichten über das Warum – und wie es anders gehen könnte.

TEXT AEMEDIA

Es soll an dieser Stelle um Frauen gehen, genauer gesagt: um Frauen als Tennistrainerinnen, um jene erstaunlich kleine Minderheit also, die den Tennisclub als Arbeitsplatz gewählt hat. Viele sind es wirklich nicht. Gerade hat der Deutsche Tennis Bund die neuesten Zahlen ermittelt und veröffentlicht: nur 26 Prozent der C-Lizenzen und 17 Prozent der B-Lizenzen wurden bislang überhaupt an weibliche Trainer vergeben. Im Spitzensport, also der Kategorie A, sind es ebenfalls nur 19 Prozent.

Warum ist das so? Ein Mann hat zu diesem Thema ein fundiertes Wissen: Andy Murray, 34, ehemaliger Weltranglisten erster, zweimaliger Olympiasieger und dreimaliger Grand Slam-Gewinner aus Schottland, wurde eine Zeit lang von der ehemaligen Weltklassenspielerinnen Amelie Mauresmo aus Frankreich trainiert, die in ihrer Karriere selbst zwei Grand Slam-Turniere gewonnen hat. „Das Erschütternde war“, so hat Murray der französischen Zeitung „L'Équipe“ erzählt, „dass sie jedes Mal heruntergemacht wurde, wenn ich verloren hatte. Meinen männlichen Trainern ist das nie so ergangen.“

Wenig Einsicht ins Problem

Die Aussage passt ins Bild. Nicht nur, dass es bis heute sportartenübergreifend im (Hoch)-Leistungsbereich nur wenige Trainerinnen gibt, wagen sie sich dennoch einmal in die Männer-Domäne, schlägt ihnen eine Stimmung aus „Argwohn, Misstrauen und Ablehnung entgegen“, so Murray. Zwei Jahre arbeitete er mit Mauresmo zusammen. In dieser Zeit gewann er sieben Turniere und wurde Zweiter der Weltrangliste.

Dass ein Mann wie Murray als Fürsprecher der Frauen auftritt, hat auch mit seinem Lebensweg zu tun. Seine Mutter Judy, eine der profiliertesten Coaches und Botschafterinnen der Branche, hat ihn und Bruder Jamie von klein auf trainiert und in die Weltspitze geführt. Sie ließ die Jungen früh mit Mädchen trainieren, so dass es sich „für mich ganz natürlich anfühlte, dass Mädchen genauso Sport treiben wie Jungen“, erinnert sich Murray in einer Kolumne für die BBC an das Jugendtraining. Auch Jan-Lennard Struff, derzeit die deutsche Nummer zwei, gehört zu den wenigen Männern, die von einer Frau trainiert wurden. Die Zusammenarbeit mit DTB-Honorartrainerin Ute Strakerjahn endete allerdings 2015 – in einem Rechtsstreit.

Das ungewöhnliche, öffentliche Engagement von Andy Murray für Trainerinnen zeigt aber auch: Die Einsicht in die Problematik ist wenig ausgeprägt. So sagt beispielsweise Patrick Mouratoglou, Trainer von Serena Williams und einer der erfolgreichsten der Branche, dass „es befremdlich ist, wenn ein Spieler eine Frau als Trainer engagiert“. Sein Beitrag endete mit dem Hinweis, „dass die Männer-Tour eben eine Macho-Welt ist.“

Auch die Wissenschaft hat sich bemüht, Erklärungen für dieses sich trotz Gendersprache, Mee-Too-Bewegung und Quoten für Frauen in Führung hartnäckig haltende Phänomen zu finden. Daniela Schaaf, Sportwissenschaftlerin und Medienforscherin, bringt es auf den Punkt: „Der Sport ist das letzte Terrain der Männlichkeit, das es heute noch gibt.“ Ihre Analyse in Sachen mangelnder Geschlechtergerechtigkeit: „In den Entscheidungspositionen der Sport- und Medienallianz sitzen fast ausschließlich Män-

ner.“ Die Folge könnte sein: Wenn sich nichts Grundlegendes ändert, bleibt Frauen weiter nur eine Nebenrolle in der Trainerszene.

Kampf um Anerkennung

Die Recherchen des DTB haben eine Vielzahl von Gründen zu Tage gefördert, warum sogar ehemalige Spielerinnen trotz Lust auf den Job schließlich doch lieber verzichten. Da ist zum einen die Ausbildung, in der zumeist die männlichen Kollegen in der Mehrzahl sind. A-Trainerin Lisa-Marie Brunnemann, die auf der ITF-Tour und in der Bundesliga spielte, erinnert sich: „Es war ein harter Kampf um Anerkennung. Professioneller Frauensport wird oft nicht wertgeschätzt, egal, wie erfolgreich man war. Kollegin Nina Nittinger weiß sogar von Junioren zu berichten, „die sich von mir nicht trainieren lassen wollten, weil ich eine Frau bin“. Dass Robustheit als Charakterzug weiterhilft, hat DTB-Ausbilderin Katrin Sturm gelernt: „Ich weiß, ich bin in einem Männergeschäft. Dessen muss man sich bewusst sein, wenn man sich für diesen Beruf entscheidet.“

Oft aber ist es auch der Familienalltag, der eine Karriereplanung im Sport erschwert. „Es ist ein Spagat, denn in unserer Branche arbeitet man, wenn die anderen frei haben“, sagt Eva Birkle-Belbl, Mutter einer Tochter, die mit ihrem Mann eine Tennisschule in Freiburg betreibt. Gerade die Abendstunden würden gern gebucht und Reisen mit Talenten zu Turnieren seien mit Familie schwierig.

Dennoch wollen die Frauen weiter um ihren Platz als Coach auf dem Court kämpfen. „Der Einzige, der einem im Weg steht, ist man selber“, sagt Katrin Sturm.

DAS WICHTIGSTE IM JOB IST LEIDENSCHAFT

TEXT BARBARA RITTNER

Dass ich mal den Berufsweg als Tennistrainerin einschlagen würde, war früh klar. Schon gegen Ende meiner Karriere als Spielerin sagte Klaus Hofsäss, unser damaliger Teamchef, immer wieder zu mir: „Der Job würde zu Dir passen. Am besten wirst Du mal meine Nachfolgerin.“ Und so ist es ja auch gekommen. Als ich 2004 meine aktive Karriere beendete, wurde ich sofort Teamchefin, später mit den entsprechenden Trainerscheinen Bundestrainerin – mit 31 Jahren. Und als erste Frau im deutschen Tennis auf dieser Position. Das Wichtigste, um diesen Job zu machen, ist die Leidenschaft für den Sport.

Aber genauso wichtig ist, dass man Freude daran hat, etwas weiterzugeben. Für mich war von Anfang an klar, dass ich gerne weiter im Profibereich arbeiten möchte. Schließlich hatte ich lange Jahre Erfahrungen gesammelt, vieles richtig gemacht, aber auch einiges falsch. Nachfolgende Generationen davon profitieren zu lassen, ihnen durch Rat und Tat zu helfen, die richtigen Dinge zu tun, und Fehler, die ich vielleicht gemacht habe, von vornherein zu vermeiden, war mein Anspruch. Und ist es heute noch. Mit dem Herzen dabei sein, Empathie empfinden und zeigen – das ist der Kern des Jobs.

Hinzu kommen weitere Faktoren: Führungsqualität, Zielstrebigkeit, Organisationstalent und nicht zuletzt eine souveräne Art der Kommunikation. Ob ich all das hatte,

wusste ich am Anfang auch nicht. Aber ich sagte mir: Ich versuche es. Ich habe doch gar nichts zu verlieren. Heute bin ich seit 17 Jahren in dem Job.

Das ist etwas Besonderes, denn tatsächlich ist der Anteil der Frauen bei den Tennistrainern niedrig. Im Profitennis bis ich ja fast eine Exotin. Das hat Gründe. Einen Profi zu betreuen, ist sehr zeit- und reiseintensiv. Mit einem Familienleben oder gar Kindern ist das extrem schwer zu vereinbaren, und die meisten Frauen, gerade auch ehemalige Spielerinnen, entscheiden sich dann eben doch für die Familie.

Ein sensibles Thema ist aber auch die Spielstärke. Wer als Profi eine Frau als Trainerin verpflichtet, braucht meistens zusätzlich einen Sparringspartner fürs Training. Das bedeutet: viel Organisation und mehr Kosten. Männer, die Profis als Coach betreuen, haben fast immer zumindest auf einem mittleren bis hohem Niveau Tennis gespielt. Ihre Spielstärke reicht damit im Damentennis fast immer aus, um mit den Spielerinnen trainieren zu können. Bei den besseren oft auch bei den Herren. Das Thema Spielstärke ist auch ein Thema, wenn es um Trainerinnen im Amateur- und Freizeitbereich geht. Tatsächlich wird ihnen oft unterstellt, ihre tennisspezifischen Fähigkeiten würden nicht ausreichen, um ein qualitativ hochwertiges Training zu geben, und in gewisser Weise ist da auch etwas dran. Um beispielsweise mit Jungs oder Männern zu trainieren, braucht es ja eine gewisse Spielstärke. Die Realität ist: Trainer haben oft in viel niedrigeren Ligen

VITA

BARBARA RITTNER, 47,

gehörte fast 20 Jahre lang zu den besten deutschen Spielerinnen. Sie



spielte mehr als 50 Grand Slam-Turniere, gewann zwei Turniere der WTA-Tour. In der Weltrangliste schaffte sie es bis auf Platz 24 im Einzel und Platz 23 im

Doppel. 1991 siegte sie in Wimbledon bei den Juniorinnen. 1992 gewann sie mit Steffi Graf, Anke Huber und Sabine Hack erstmals den Fed Cup, 2001 und 2003 zwei weitere Male. 2004 wurde sie Trainerin, unter anderem Bundestrainerin und Chefin des Porsche Teams Deutschland. 2014 führte sie das Fed Cup-Team als Trainerin ins Finale. Derzeit ist sie Head of Women's Tennis in Deutschland, Bundestrainerin, Direktorin der bett1open in Berlin und Eurosport-Kommentatorin. Rittner lebt in Köln.

gespielt als Trainerinnen – und kommen mit ihrer Spielqualität dennoch ganz gut durch.

Doch ich sehe auch positive Entwicklungen. Der Deutsche Tennis Bund ist sehr offen, auch Frauen den Weg in den Beruf des Tennistrainers sowohl auf Vereins- als auch auf Leistungssportebene zu ermöglichen. In meinem Bereich zum Beispiel sind Frauen auf dem Vormarsch. Mit Jasmin Wöhr, Dinah Pfizenmeier oder Carolin Daniels, demnächst auch Anna-Lena Grönefeld, haben sich Frauen bereits etabliert. Im Stützpunkt in Hannover gehört die Schweizerin Patty Schnyder, früher die Nummer sieben der Damen-Weltrangliste, mit zum Trainerteam.

Im Vereinsbereich ist es dagegen noch schwieriger, weil die Muster dort oft unverändert sind. Junge Frauen machen ihren Trainerschein, um während des Studiums mit „Training geben“ Geld zu verdienen. Eine Arbeit fürs Leben wird aber selten daraus. Denn sobald die Frauen eine Familie gründen und Kinder bekommen wollen, hängen sie den Tennissport meist – zumindest vorübergehend – an den Nagel. Wenn sie später den Weg wieder zurückfinden, ist der Sport für sie selten mehr als ein Freizeitvergnügen. Für einen Job als Trainerin ist es dann leider zu spät.

Fed Cup-Team nach Sieg gegen die Ukraine 2017 (v.l.): Laura Siegemund, Carina Witthöft, Angelique Kerber, Julia Görges und Barbara Rittner



GEMISCHTE TRAININGSGRUPPEN WÄREN FÜR ALLE VON VORTEIL

TEXT JASMIN WÖHR

Anfang Oktober war ich auf einer Trainer-Tagung in Kienbaum bei Berlin. Diskussionsgegenstand war dort unter anderem die Thematik Frauen und der Trainerberuf – sportartenübergreifend. Neueste Daten zeigen, dass Frauen in höheren Ligen oder in Führungspositionen immer noch eine Minderheit darstellen. Eine Ausnahme: Barbara Rittner als Chefin des deutschen Frauentennis.

Bei der Tagung hat mich insbesondere der Input von Christine Adams, Bundestrainerin für Stabhochsprung für Frauen UND Männer, beeindruckt. In ihrer Arbeit setzt sie bevorzugt auf gemischte Trainingsgruppen, weil Frauen für ein gewisses Gleichgewicht sorgen und man sich gegenseitig befruchtet. Das finde ich nachvollziehbar und würde das gerne im Tennis zeitweise auch in dieser Form umsetzen.

VITA

JASMIN WÖHR, 41,

aus Balingen, war 18 Jahre lang Profi. Sie gewann vier WTA-Titel, den letzten



2011 in Kopenhagen im Doppel mit Partnerin Johanna Larsson. Im Doppel war Wöhr Nummer 46 der Welt. In ihrer Karriere wurde sie viermal für das

deutsche Fed Cup-Team nominiert. Bis 2012 spielte sie zudem in der Bundesliga. 2013 machte sie den A-Trainerschein, arbeitete zuerst als Honorartrainerin beim Württembergischen Tennis-Bund, ab 2014 dann als Cheftrainerin. Parallel betreute sie die Damen-Mannschaft des Bundesligisten TEC Waldau Stuttgart, reiste als DTB-Honorartrainerin mit jungen Tennisprofis im WTA- und ITF-Circuit. 2017 wurde sie Bundestrainerin der Juniorinnen, 2020 wurde Wöhr mit dem DTB Trainer Award ausgezeichnet.

Eine weitere beeindruckende Begegnung hatte ich beim DTB-Trainerkongress 2019 in Berlin. Dort war Judy Murray als Rednerin dabei, Mutter und anfangs Trainerin der Weltklassespieler Andy und Jamie. Die Schottin ist international sicherlich ein herausragendes Rollenmodell für uns Frauen als Trainerin. Von Beginn an hat sie dafür gesorgt, dass ihre Söhne das bestmögliche Umfeld hatten, sie hat nur die besten Trainer für sie ausgesucht. Als Andy mit der Französin Amelie Mauresmo Trainerin engagierte, hat sie ihm mindestens zugeraten. Bis heute ist diese Kombination Mann Spieler/Frau Trainerin im Tennis selten und besonders.

Netzwerken ist wichtig

Mein beruflicher Weg hat sich Schritt für Schritt ergeben. Gegen Ende meiner Karriere als Profi suchte ich das Gespräch mit Barbara Rittner. Sie hat mir damals den Rat gegeben, dass es gut zu mir passen könnte, als Trainerin zu arbeiten. Wir haben früher zusammen Fed Cup gespielt und seither eine gute Verbindung zueinander. Ich wusste, dass ich einen guten Draht zu jungen Menschen habe, gut erklären, auf sie eingehen kann. Ich machte also den A-Trainerschein und begann als Honorartrainerin beim Württembergischen Tennis-Bund zu arbeiten. Von da an ging es Schritt für Schritt weiter bis zu meinem aktuellen Job als Bundestrainerin der Juniorinnen. Ich hatte ein gutes Netzwerk und in Barbara Rittner ein tolles Vorbild.

Ich denke Rollenvorbilder sind wichtig. Aber das allein reicht nicht. Der Job als Trainerin ist zeitintensiv. Man arbeitet häufig an Wochenenden oder ist mehrere Wochen am Stück auf Turnieren unterwegs. Freunde zu haben, Beziehungen zu halten, ist eine Herausforderung. Mit Familie ist dieser Beruf für Frauen schwerer zu vereinbaren, was mutmaßlich einer der Gründe ist, warum es so wenige Trainerinnen gibt.

Ein weiterer Grund könnte die klassische Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern sein. Männer trauen sich meist mehr zu als Frauen.

Auch die körperlichen Voraussetzungen spielen eine Rolle. Männern gelingt der Sprung in die Trainer-

rolle häufig auch, weil sie beispielsweise als Sparringspartner von WTA-Profis beginnen. Das funktioniert, weil selbst mittelklassig spielende Männer gegen Frauen-Profis mithalten können. Umgekehrt ist das nicht möglich, weshalb Frauen dieser Weg als Einstieg verwehrt bleibt.

Als Trainerin finde ich es wichtig mitzuhelfen, dass sich an dieser Situation etwas ändert. Ich fände es toll, wenn es in Zukunft keine Ausnahme bleibt, dass eine Frau einen Mann trainiert.

Jasmin Wöhr trainiert den weiblichen Nachwuchs Deutschlands



FRAUENTENNIS GILT GESELLSCHAFTLICH ALS WENIGER LEISTUNGSFÄHIG

TEXT JULIA OLBERT

Tennis ist meine Passion – schon als ich klein war. Später dann, neben der Schule, habe ich angefangen ein bisschen Tennisunterricht zu geben. Es hat mir Spaß gemacht, anderen den Sport näher zu bringen, den ich leidenschaftlich gern betreibe. In der Folgezeit erschien es mir logisch, die drei Module zu belegen, um den C-Trainerschein beim DTB zu machen.

Bei den Lehrgängen waren wir nur wenige Frauen, höchstens drei. Das hatte den Vorteil, dass wir Einzelzimmer bekamen. Sonst habe ich für mich als Frau keine Nachteile feststellen können. Im Gegenteil: Unterrichtet man kleine Kinder, hat man es als Frau sogar leichter, das ist jedenfalls mein Eindruck.

Vielleicht, weil man die Kinder an die Mutter erinnert. Auch ältere Schüler waren nicht aufmüpfiger als normal. Das hat sicherlich mit dem eigenen Auftreten zu tun. Man muss die richtige Balance finden zwischen Dominanz und freundschaftlich.

Als Beruf kommt der Trainerjob für mich dennoch nicht in Frage. Ich studiere im fünften Semester International Business Studies in Nürnberg. Später möchte ich mich in der Finanzvorsorge selbstständig machen. Da bin ich von meinen Eltern geprägt, die in diesem Beruf arbeiten. Tennisunterricht gebe ich meist am Sonnabend oder wenn mich meine Trainerin bittet, sie an einem Nachmittag unter der Woche zu vertreten.

Dass es nur wenige Tennistrainerinnen gibt, hat vielleicht auch damit zu tun, dass grundsätzlich mehr Männer als Frauen Ten-

nis spielen. Wenn ich für ein LK-Turnier melde, dann kommt es bei den Frauen häufig nicht zustande, während es bei den Männern ausgebucht ist. Und grundsätzlich wird Frauentennis gesellschaftlich als weniger leistungsfähig angesehen wird. Das zeigt sich bei Grand Slam-Turnieren, wo die Frauen zwei Gewinnsätze spielen und die Männer drei. Im Freizeitbereich wird Tennis als Hobby, als nicht so wichtig angesehen. Deshalb hat der Trainerberuf in Teilen ein schlechtes Image.

Ich sehe das nicht so, habe es so auch nicht erlebt. Aber ich stelle es mir schwierig vor, ein Leben lang als Trainer zu arbeiten. Der körperliche Verschleiß ist sicherlich hoch. Mein Respekt ist deshalb groß, vor denen, die sich dafür entscheiden. Aus meiner Ausbildung als Trainer und der praktischen Arbeit mit allen Altersklassen nehme ich viel mit: Disziplin, Durchhaltevermögen, selbstbewusstes Auftreten und vor allem der Fairnessgedanke sind Tools, die ich in meinem künftigen Beruf sicher gut gebrauchen kann.



Julia Olbert trainiert und schiedsrichtert neben dem Studium

VITA

JULIA OLBERT, 20,

spielt seit mittlerweile 15 Jahren Tennis – am liebsten auf Sand. In Ferien camps



für Kinder und Erwachsene gab sie schon früh Tennisunterricht, weil sie gern weitergibt, was sie selbst kann. Seit 2018 hat sie den C3-Trainerschein.

Inzwischen trainiert sie beim TC Roth die Bambini, Knaben, Jugendliche und Erwachsene. Da sie die Einhaltung von Regeln auch im Sport wichtig findet, hat sie sich schon früh zur Schiedsrichterin ausbilden lassen. Seit 2016 ist sie Oberschiedsrichterin und seit 2019 Stuhlschiedsrichterin. Julia Olbert studiert in Nürnberg International Business Studies, möchte sich nach ihrem Abschluss als Finanzvorsorgeberaterin selbstständig machen. Mit dem Tennisunterricht finanziert sie nebenbei ihr Studium.

DER REIZ FEHLTE, ES EIN LEBEN LANG ZU MACHEN

TEXT NINA BECKER

Tatsächlich wollte ich in all den Jahren, in denen ich Tennisunterricht gegeben habe, nie hauptberuflich Trainerin werden – und das, obwohl Tennis meine Leidenschaft ist. Inzwischen bin ich 38 Jahre alt, spiele noch immer in einer 1. Damenmannschaft und kann mir ein Leben ohne diesen Sport nicht vorstellen. Aber als richtiger Beruf? Nein, das ist nichts für mich.

Mit 16 habe ich den DTB-C-Schein gemacht und das Glück gehabt, direkt im Anschluss meine ersten Trainingsgruppen zu bekommen: Mädchen, nur unwesentlich jünger als ich, kleine Kinder, mit denen das Training natürlich noch viel spielerischer ist, später auch deutlich ältere Erwachsene. Während des Studiums und in den ersten Jahren meines Berufslebens waren es zwölf bis 15 Stunden pro Woche, in denen ich Unterricht gegeben habe. Für mich war es ein guter Ausgleich neben der Schreibtisch-Tätigkeit, und besonders im Sommer war es einfach schön, so viele Stunden an der frischen Luft sein zu können und dabei Geld zu verdienen.

Wenn ich heute darüber nachdenke, warum der Trainerberuf für mich trotzdem keine Option war, dann hat das verschiedene Gründe. Zum einen habe ich Tennistrainingen nie als den „richtigen“ Beruf für mich betrachtet – es brachte zwar Spaß und mir gefiel die Arbeit, insbesondere mit den Kindern. Doch der Reiz, genau das mein Leben lang zu machen, war nie da. Hinzu kam sicherlich auch, dass es kaum weibliche Rollenbilder gab. Daran hat sich, glaube ich, nicht viel geändert. Ich kenne viele Frauen, die ähnlich wie ich, nebenbei Training geben. Doch darauf ein Berufsleben aufzubauen, vor allem wenn man nicht ganz oben in der Leistungsspitze gespielt hat, auf die Idee kommt man nicht so ohne weiteres.

So oder so: Mitgenommen habe ich viel aus dieser Zeit: Als Trainerin war ich Motivator, Coach, Freund, Vorbild, Zuhörer (für Kinder und Eltern), Ansprechpartner, Organisator und vieles mehr – und besonders in den ersten Jahren gab es immer wieder Situationen, in denen ich herausgefordert wurde. All das waren Erfahrungen, von denen ich heute noch im privaten und beruflichen Alltag profitiere.

VITA

NINA BECKER, 38,

aus Hamburg, begann im Alter von etwa acht Jahren gemeinsam mit ihrer Schwester Tennis und Hockey im Verein zu spielen. Das war gewissermaßen selbstverständlich, denn die Mitgliedschaft im Tennis- und Hockeyverein gehörte zur Familientradition. Im Gegensatz zur Schwester wurde Nina Becker so zu einer hockeyspielenden Tennisspielerin. Sie schaffte es in die Hamburger Rangliste und spielte bei den Norddeutschen Meisterschaften. Nach dem Erwerb des DTB-C-Trainerscheins begann sie Tennisunterricht zu geben. Nach Abitur und Studium arbeitete sie in einer Hamburger Werbeagentur. Nebenbei gab sie weiterhin Training und bis heute spielt sie erste Damen in einer Mannschaft. Mittlerweile gibt sie kein Training mehr und ist inzwischen in der Gesundheitsbranche tätig.



Nina Becker spielt in einer 1. Damen-Mannschaft

GAMMA
TENNIS

UNLEASH YOUR CHAMPION™

GAMMA SUPREME OVERGRIP



**SEHR LANGLEBIGES
GRIFFBAND MIT DER
PERFEKTEN BALANCE
AUS GRIFFIGKEIT UND
SCHWEIßABSORBIERUNG**



“SUPER GRIP”

WWW.GAMMA-EUROPE.COM